1.Fastensonntag, B, 2021, Berkum

Meine lieben Mitchristen!
Es gibt Orte, da gehen wir freiwillig nicht hin. Da kriegt uns keiner hin, da haben wir nichts zu suchen.
Im „Herrn der Ringe“ gibt es gruselige Höhlen, durch die die Helden hindurch müssen. Wir Zuschauer ahnen: Diese monströsen Felsengewölbe verheißen nichts Gutes. Es sind buchstäbliche Durchgangsstationen, durch die sich die Helden hindurchkämpfen müssen, um ihre große Aufgabe der Weltrettung zu erfüllen. Einfacher, gefahrloser geht es nicht. Billiger ist das große Ziel nicht zu haben.

In der Alltagswirklichkeit werden wir mit Schildern vor solchen Orten gewarnt: Betreten auf eigene Gefahr, Kein Winterdienst, Vorsicht Steinschlag, Lawinengefahr, lebensgefährliche, gottverlassene Sperrgebiete – nichts für Ungeübte.

Ich möchte noch ein Schild hinzufügen: „Achtung: Gott verändert!“ Die vierzig Tage der österlichen Bußzeit wollen uns dazu bewegen, auf Gottes Warnschilder zu achten, bestimmte zweideutige Orte zu verlassen, rechtzeitig umzukehren, damit wir nicht in der Gefahr umkommen. Der Weg zum Christsein ist gefährlich für den alten Menschen in uns. Ohne schmerzhafte Ein-Schnitte, ohne „Schluss mit Lustig“ werde ich auf der Stelle treten. Und darum begeben wir uns in die Gefahr, von Gott auf dem ungesicherten Wüstenweg verändert zu werden. Ich stelle mich dir, Gott! Ich will dir nicht davonlaufen. Schluss mit der Flucht vor der Stunde der Wahrheit, der Konfrontation mit meiner Schwäche und Versuchbarkeit. Jahr für Jahr haben wir die Gelegenheit, diese Flucht abzubrechen. Vierzig Tage Zeitraum, die Durchgangsstation werden, Ort der Neuschöpfung.

Wohin wird der Geist mich treiben? Wohin lasse ich mich treiben? Jesus lässt sich treiben. Nicht auf eigene Faust bricht er zu dieser gefährlichen Expedition in Unbekannte auf. Er wagt es, weil der

Geist ihn dazu bewegt. Jesus bricht, gewissermaßen kurz vor Dienstantritt, nicht zu einer gemütlichen Fortbildung auf, nicht in einen Wellnessurlaub, um die Seele baumeln zu lassen. Die Wüste wird vielmehr zur Konsequenz seiner Taufe. Eben noch war dem Sohn die freundliche Stimme des Vaters aus dem geöffneten Himmel gewiss, jetzt drängt ihn diese göttliche Lebenskraft an den Nullpunkt, buchstäblich in den Teufelskreis. Der gesunde Menschenverstand rät, solche Orte zu meiden.

Warum diese programmatische Ortswahl am „Anfang“ seines Weges, warum die Zumutung dieses Umweges? Ist es der Härtetest des Vaters? Es scheint, als sei Jesus ein vom Geist „Gejagter“ Ausgerechnet da, wo Jesus hofft, Gott nahe zu sein, ist der nicht weit, der ihn aufstört. Ist Jesus der Konfrontation mit Mächten und Gewalten gewachsen, die ihn und seinen messianischen Weg von Anfang an auf die Mutprobe stellen? Seltsamerweise schweigt Markus vom großen Sieg Jesu und auch von einem Wortgefecht mit Satan. Was macht er vierzig lange Tage und Nächte lang? Will er seine Ruhe habe, den großen „Schnitt“ nach den Nazaretjahren vollziehen? Warum tut er sich das an, statt schnurstracks Sinnvolles in Galiläa und Jerusalem zu tun? Warum verliert er hier wertvolle Lebens- und Arbeitszeit und nimmt nicht unmittelbar den Kampf auf gegen die Dämonen im kultivierten Land?

Indes: Der Weg des Glaubens ist nie direkt. Jesus ist auf den Spuren seines Volkes. Auch Israels Schritte wurden durch die Wüste geführt. Es gab keinen bequemeren Weg ins Gelobte Land. Kein göttlicher Zauberspruch entführte Israel mühelos aus Ägypten in das Land, in dem Milch und Honig fließen.
Meine lieben Mitchristen, der Weg des Glaubens ist nicht immer der bequemste und schnellste. Es gibt Zumutungen, Durststrecken, in die uns der Taufgeist führt. Die Nachfolge ist kein Sonntagsspaziergang. Und erst auf den zweiten Blick zeigt sich manchmal, dass Gott gerade in diesen Lebenswüsten bei uns ist

und uns dient. Auch in der Versuchung ist er nahe und lässt uns nicht fallen.

Auch Jesus wird zwar in der weglosen Wüste vom Teufel immer wieder angegangen, aber er wird auch von den Engeln mit Gottes Speise versorgt. Der Vater verliert den geliebten Sohn nicht aus den Augen. Auch in der schattenlosen Wüste ist mithin Jesus geborgen im Schatten seiner Flügel. Auch an diesem dämonischen Ort ist er nicht von allen guten Geistern verlassen, er bleibt unter dem Versprechen, das ihm der Vater im Augenblick der Taufe gab.

Paradoxerweise entpuppt sich also der unwirtliche Ort fast als ein Schlaraffenland, wo Jesus buchstäblich den Geschmack des Himmels, das Brot der Engel kosten kann. Wenn wir genau hinschauen, erkennen wir, dass das erste Kapitel des Markus das erste Kapitel der Bibel wiederholt, ja durch Jesus gleichsam übertrifft: Sehen wir im Buch Genesis das paradiesische Zusammenleben Adams mit den Tieren, so erleben wir bei Markus den Anfang von Gottes schöner neuer Welt, nämlich dort, wo der neue Adam, der neue Mensch sein Evangelium anfangen lässt.

Wenden wir nun unseren Blick auf das Ende des Markus Evang. Jesus erfährt nach seiner Wüstenzeit im Grab eine österliche Umwandlung. Da wird wieder ein gefährlicher Ort zur Stätte des Engels, wird der Friedhof zum Paradiesgarten. Das ist kein Zufall: Wüste und Grab sind Orte, durch die wir hindurch müssen, Orte, an denen wir uns aber nicht ewig aufhalten.

Es gehört offenbar konstitutiv zu unserem Menschsein dazu, dass wir in unserem Leben Wüstenstrecken durchleben. Nutzen wir die österliche Fastenzeit dazu, uns darin zu üben, diese auszuhalten. Jedoch wissend, es sind sozusagen Transitorte Gottes, er lässt uns auch dort nicht alleine, er will unser Leben wandeln nicht aufheben. Amen.